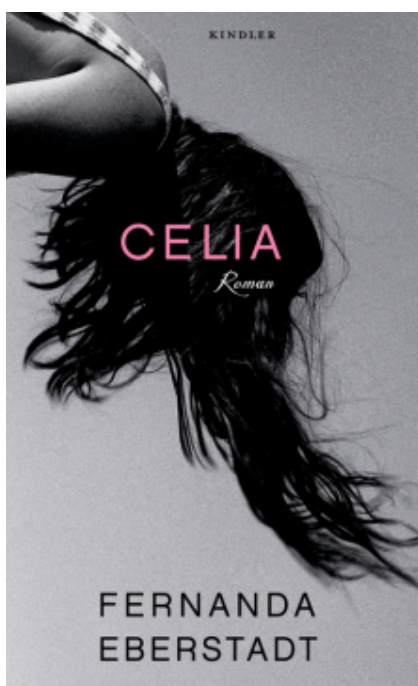


k.

Leseprobe aus:

**Fernanda Eberstadt**

**Celia**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [rowohlt.de](http://rowohlt.de).

## ERSTES KAPITEL

Versuch du doch mal, jemanden «Papa» zu nennen, den du noch nie in deinem Leben getroffen hast.

Rat hat so einen pinkrosa Schreibblock mit Kaugummiaroma und Mäusemuster, nach dem sie in der Schule alle ganz verrückt sind. Für ein einziges Blatt tauschen ihre Schulkameraden eine große Murmel oder einen extradicken Plombenzieher. Rat besitzt einen ganzen Block davon; sie hat ihn sich von dem Geld gekauft, das ihr Vater ihr zum Geburtstag geschickt hat. Und jetzt hat sie bereits ganze drei Blätter darauf verschwendet, ihm für die zwanzig Franc, die er ihr geschickt hat, diesen blöden Dankesbrief zu schreiben. Das war mehr Geld, als sie je in ihrem Leben besessen hat. *Chr papa, mrsi ... cher Papa, mersi, cher ppa ...*

Wo Rats Problem liegt, erkennt man an der mönchischen Akribie, mit der sie ihre Großbuchstaben ausschmückt, daran, wie sie das C in eine zischende Schlange verwandelt oder das P in einen Schützen mit gespanntem Bogen, und so kommt ihre ganze Maschinerie des Grüßens und Dankens gleich wieder zum Stehen, denn erstens weiß Rat nicht, wie man einen Brief schreibt, und zweitens hat sie, da sie ihrem Vater noch nie begegnet ist oder von ihm gehört hat, nicht den blassesten Schimmer, was für eine Art von Kind sie eigentlich sein sollte, um seinen Wunschvorstellungen zu entsprechen.

«Kann ich die Karte nochmal sehen?», fragt Rat in der Hoffnung, dass ihr das weiterhilft. Die Karte zeigt einen

Clown, der auf einer Torte sitzt, und wenn man sie aufklappt, steht da auf Englisch und in unbekannter Handschrift: «Für Celia. Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag. Alles Liebe, Papa.»

«Wo ist der Umschlag? Kann ich die Briefmarke behalten?»

«Der Brief ist mit was anderem gekommen, einer Bankangelegenheit. Ich hab den Umschlag weggeschmissen», sagt Vanessa.

«Ich wusste gar nicht, dass er weiß, wann ich Geburtstag habe», sagt Rat nachdenklich.

«Mach dich lieber wieder an deinen Brief, Rat.»

Rat stöhnt. Und schaut einen Moment später wieder auf. «Bist du sicher, dass es okay ist, wenn ich ihm auf Französisch schreibe?» Die Antwort kennt sie schon.

«Aber ja, mein Herz, dein Papa spricht gut Französisch. Er ist in der Schweiz aufs Internat gegangen.»

Rat zieht weitere Möglichkeiten und Ablenkungsmanöver in Betracht. «Vielleicht sollte ich ihm ein Foto schicken, damit er weiß, wie ich aussehe.» Es gibt einen Schnappschuss von Rat, der ihr selber gefällt und den sie mit Tesa an die Wohnzimmerwand geklebt hat. Darauf fährt sie mit ihren Rollerblades über den Bürgersteig in Canet Plage, in einem Rock, den sie sich mit Hilfe ihrer Nachbarin Cristel aus einer alten Jeans genäht hat. Sie sieht tollkühn und verwegen aus, aber auch hübsch. Ohne zu lächeln.

«Klar, mein Herz. Warum nicht?»

«Wieso schicke ich ihm nicht einfach ein Foto und lasse den Brief weg?»

Ihre Mutter versetzt ihr eine spielerische Kopfnuss, tut so, als wäre sie böse. «Jetzt mach schon, faules Stück. Schreib.»

Man muss Rat nicht dafür bemitleiden, dass sie einen Vater hat, dem sie noch nie begegnet ist und der erst aufgehört hat, die Vaterschaft zu leugnen, als ein Vaterschaftstest sie bewies. Viele Kids, die Rat kennt, sind schlechter dran. Im Fernsehen kam ein Bericht über einen Mann, der die Hunde nicht fütterte, als seine Frau in Urlaub gefahren war. Die Hunde fraßen ihr kleines Kind auf.

Außerdem sieht es nicht so aus, als wäre in ihrem Leben überhaupt Platz für einen Mann. Rat und ihre Mutter stehen sich nahe wie Schwestern, manchmal wie Zwillinge. Vanessa ist so klein – eigentlich wie ein Kind –, dass sie sogar die gleichen Klamotten tragen können. Wenn eine von ihnen schlecht träumt, wenn Leute bei ihnen übernachten oder ihnen einfach nach Kuseln ist, kommt Vanessa zu Rat herüber und schläft bei ihr im Bett.

«Na, wird's bald?», fragt Vanessa jetzt.

Rat zieht ein Gesicht, klappt das Blatt schnell zusammen. «Nicht gucken.»

Ihre Mutter schiebt Rats schützende Hände beiseite und betrachtet das Schlachtfeld aus Wörtern.

«Du bist wirklich 'ne Marke», sagt sie liebevoll. «Lass mich mal.» Vanessa schreibt Rat drei Zeilen vor. «Lieber Papa. Vielen Dank für das Geburtstagsgeld. Liebe Grüße, Celia.» Babyleicht.

Rat gibt sich alle Mühe, diese drei Zeilen fehlerfrei abzuschreiben, aber ihre Konzentration ist flöten. Sie macht einen Buckel, streckt sich, bohrt in der Nase, gähnt.

«Hast du's, Liebes?»

«Ich schaff es nicht», grummelt Rat. «Ich hasse Schreiben.»

«Jetzt mach schon, Rattenkind.»

«Ich kann nicht.»

Vanessa liest den Brief, faltet ihn zusammen und schiebt ihn in ihre große Patchworktasche. «Okay? Du hast es geschafft.»

Aber Rat sitzt da wie ein Häufchen Elend.

Vanessa verwuschelt die Haare ihrer Tochter, beugt sich zu ihr hinab, pustet ihr ins Ohr, kitzelt sie. Keine Reaktion.

«Du hast es geschafft», wiederholt sie. Sie wedelt mit der Hand vor Rats Nase herum. «Was machst du denn eigentlich mit dem Geld?»

Rat zuckt mit den Schultern.

«Jetzt komm schon, du Brummbar. Wir gehen an den Strand», sagt Vanessa. «Du kannst mich zu einem Eis einladen. Ein Magnum.»

«Kommt nicht in Frage», sagt Rat. «Ich verplempere mein Geburtstagsgeld doch nicht für ein Eis.» Aber sie ist schon aufgesprungen, sucht nach ihrem Sweatshirt und nach dem Eimer, in dem sie vom Meer geschliffene Glasstücke und Muscheln sammelt.

Der Dankesbrief, den Rat an ihren Vater schreiben sollte, liegt ihr auf der Seele, denn er stellt eine beunruhigende Störung in ihrem Leben dar, das ansonsten vollkommen frei von solch altmodischen Ritualen des guten Benehmens ist. Genauer gesagt, von jeglichen Kontakten zu ihrer englischen Verwandtschaft.

Einige Jahre später, als ihr der Gedanke kommt, dass ein Vater vielleicht doch ganz nützlich sein könnte, fragt Rat ihre Mutter, warum sie nach dem Dankesbrief nie wieder von ihm gehört habe.

Und Vanessa, die an dem Tag eine Stinklaune hat und sich von ihrer halbwüchsigen Tochter nicht richtig gewürdigt fühlt, lacht kurz auf und sagt: «Hast du das denn wirklich geglaubt?» Es habe nie Geburtstagsgeld von Rats Papa

gegeben, erklärt sie. Es war Vanessa, die in dem Jahr, als Rat aus der Vorschule in die Grundschule überwechselte und von anderen Kindern in der Pause gepiesackt wurde, aus der Fülle ihres Herzens diese edle Spende erfunden hat. «Ich wollte dich aufmuntern», sagt sie.

Rat ist so schockiert, dass ihre Schlagfertigkeit sie kurzzeitig im Stich lässt. Sie kommt sich verarscht vor. Sie hat das Gefühl, manipuliert worden zu sein, als sei jemand in ihr innerstes Heiligtum eingedrungen, den Ort, an dem sie von Leuten träumt, die im wachen Zustand kaum eine Rolle für sie spielen.

«Du hast mich einen Brief schreiben lassen und hattest nie vor, ihn abzuschicken?»

Vanessa zuckt mit den Achseln. «Ich dachte, es könnte dir helfen. Und es gäbe Dinge, die du deinem Vater einmal sagen müsstest.»

«So was wie danke schön?»

Es wird noch Jahre dauern, bis Rat entdecken wird, dass ihr Vater ihr zwar keine Geburtstagsgeschenke geschickt hat, aber Unterhalt für sie zahlt – eine monatliche Summe, die nach Londoner Standard wahrscheinlich eher bescheiden ist, für die Pyrénées Orientales, die östlichen Pyrenäen Frankreichs, wo sie leben, jedoch ein kleines Vermögen.

Vanessa ist eine reiche Frau, doch niemand weiß davon, am allerwenigsten ihre Töchter. Die monatlichen Zahlungen, die für Rats Unterhalt gedacht sind, sammeln sich auf einem Konto der Crédit Agricole an, getrennt von ihrem eigentlichen Konto, auf dem meistens gähnende Leere herrscht. Und währenddessen leben Vanessa und Rat ebenso wie alle anderen, die sie kennen, von der Hand in den Mund, genauer gesagt von einer Kombination aus Stütze, nicht versteuerten Einkünften und Pump.

Zu ihren Freunden ist Vanessa die Großzügigkeit in Person. Und diese Großzügigkeit kommt von Herzen. Vanessa würde sogar ihren einzigen Wintermantel hergeben, und das völlig im Ernst. Die Tatsache, dass sie im Gegensatz zu ihren Freunden und Nachbarn ein schönes Stück Geld auf der hohen Kante hat, hat sie anscheinend einfach verdrängt – denn wenn es ihr bewusst wäre, dann hätte sie sich ein neues Auto gekauft, statt in ihrem klapprigen alten Renault 5 herumzugurken. Armut ist auch etwas, das im Kopf stattfindet, und Vanessa ist aufrichtig davon überzeugt, pleite zu sein.

Als Rat später von den Unterhaltszahlungen erfährt und darüber nachdenkt, nimmt sie es ihrer Mutter gar nicht übel, dass sie ihr das Geld vorenthalten hat, denn das hätte doch am ehesten dafür verwendet werden können, sie auf eine Privatschule zu schicken, nachdem sie in der Achten durchgerasselt ist, weil das öffentliche Gymnasium in Canet so riesig und die Verhältnisse dort so schwierig sind, dass man seine gesamten geistigen Kräfte darauf verwenden muss, nicht zusammengeschlagen zu werden. Oder sie hätten mit dem Geld irgendwohin in Urlaub fahren können.

Rat macht es deshalb nichts aus, weil sie dank Vanessas Unterweisung in den Dingen des Lebens gelernt hat, für sich selbst geradezustehen. Später, wenn sie Leute kennenlernen wird, die reich geboren wurden, werden sie ihr vorkommen wie Hunde, die keinen Geruchssinn haben. Bankkonten gehören nicht in das Reich der Wirklichkeit. Wirklich ist einzig und allein die Tatsache, dass man nicht auf den Kopf gefallen ist.

Vanessa ist eine *brocanteuse*: Sie verkauft und kauft gebrauchte Gegenstände. Eine Jägerin und Sammlerin von Natur aus,

wie sie sagt. Die Wände ihrer Wohnung sind voll behängt mit all den Dingen, an denen sie hängt: bedruckten Cocktailservietten aus einer Bar in Spanien, einer Karnevalsmaske im Leopardendesign mit goldenen Schnurrhaaren, ausgerissenen Fotos aus alten Zeitschriften.

Viele dieser Fotos, fotokopiert und vergrößert, zeigen Rats englische Großmutter, die Mutter ihres ihr unbekanntes Vaters, deren Name Celia Kidd lautet. Auch Rat heißt in Wirklichkeit so. Sie wurde nach ihrer Oma benannt, doch alle außer ihren Lehrern nennen sie Rat.

Im London der sechziger Jahre war Celia ein Topmodel. An der Küchenwand hängt eine Großaufnahme von ihr in Schwarzweiß aus der englischen *Vogue*. Sie zeigt ein großes Mädchen, schlank und geschmeidig wie ein Otter, mit weißer Haut und riesigen Augen, das einen Poncho aus weißen Federn und sonst offenbar nichts trägt. Ihr Blick ist fröhlich und eine Spur spöttisch.

Rats Vater, Gillem McKane, war ihr einziges Kind.

Rats Lieblingsfoto zeigt Celia mit Gillem, als der noch ein kleiner Junge war, nicht viel älter als Rat selbst. Es ist ein Farbfoto aus dem Mittelteil eines Magazins, das sich über zwei Seiten erstreckt und aus der Zeit stammt, als Celia Kidd noch mit einem englischen Filmregisseur verheiratet war.

Celia, die auf dem Foto älter ist als in ihren Tagen als Model, aber immer noch hinreißend schön, trägt eine pelzbesetzte Tunika aus Brokat. Sie liegt hingegossen auf dem Sofa, ihre langen Beine baumeln über die Armlehne. Gillem hockt zu ihren Füßen auf dem Boden und malt ein Bild. Sein Gesicht kann man nicht sehen, weil er nach unten schaut. Doch er hat langes schwarzes Haar und trägt ein Hemd mit einem Rüschenkragen. In großen Buchstaben steht auf

Englisch neben dem Bild: «Mrs. Harbisons Wohnzimmer ist mitternachtsblau gehalten, ihr Lieblingssofa im Empirestil hat einen Bezug aus leuchtend rosa Samt.»

Das Leben von Celia und Gillem war so funkelnd und glamourös, dass man niemals gedacht hätte, er könne eines Tages Rats Mutter über den Weg laufen.

Doch dann kam, als Gillem schon über zwanzig war, eine Zeit, in der er und seine Mutter den Sommer in den Pyrenäen verbrachten. Sie mieteten ein großes Haus auf den Klippen oberhalb von Collioure, dem Dorf, in dem Vanessa und ihre Eltern damals lebten. Celia Kidds mondäne Freunde gingen in dem Haus aus und ein. Und diesen einen Monat August lang kam man sich in Collioure, das ansonsten eher verschlafen war, wie im schicken Saint-Tropez vor.

Rat liebt die Geschichte, wie sich ihre Eltern kennengelernt haben.

Laut Vanessa kam Gillem eines Samstagabends in den Nachtclub, in dem sie und ihre Freundinnen herumhingen.

«Wusstest du denn, wer das war?», fragte Rat.

«Natürlich. Jeder kannte ihn. Celias Sohn. Er fuhr auf seinem Motorrad in der Stadt herum, meistens mit einer umwerfend schönen Blondine hinter sich auf dem Sozius, mit der meine Freundinnen und ich immer irgendwelche Voodoospielchen machten – vertrockne und stirb, du alte Hexe. Er war die Schau. Und dann an jenem Abend, na ja, da dachte ich: O Gott, da kommt Gillem. Und er ist ganz allein.»

«Und dann hast du ihn zum Tanzen aufgefordert ...?»

«Wir haben getanzt und geredet. Er hatte so einen total süßen englischen Akzent. Ich habe ihn gefragt, wo denn seine Freundin wäre, und er meinte, sie wäre zurück nach

London gefahren. Und da habe ich gesagt: Ach, dann hat mein Voodoozauber also geholfen.»

«Und was hat er da gesagt?»

«Er hat gelacht. Dann haben wir noch ein bisschen getanzt, und er hat mich gefragt, ob ich Lust auf einen Spaziergang auf den Klippen hätte.»

«Und was hast du gesagt?»

«Dass ich zu viel getrunken hätte und Angst runterzufallen. Und er: Mach dir keine Gedanken, dann fallen wir zusammen.»

Diese Bemerkung hatte Vanessa total romantisch gefunden, doch für Rat war der Gedanke, dass ihre Eltern in jener Nacht ebenso gut hätten sterben können, statt sie zu zeugen, ein bisschen komisch.

«Und nach dem Sommer hast du ihn nie wieder gesehen?»

«Sie sind nicht nochmal nach Collioure gekommen.»

«Du hast ihn also nie wieder gesehen?»

«Nicht ein einziges Mal.»

«Würdest du nicht gerne mal nach ihm suchen?»

«Wozu? Wir kommen doch allein ganz gut zurecht, findest du nicht?»

Wenn Rat versucht, sich ihren Vater vorzustellen, dann nie als einen Erwachsenen, sondern als Jungen ihres Alters, so wie ihren Freund Jérôme, der nebenan wohnt, oder wie die Zigeunkinder, mit denen sie spielt, wenn in Brix Markt ist. Sie stellt ihn sich so vor, wie er auf dem Foto aussieht: ein Junge in einem weißen Spitzenhemd mit jeder Menge schwarzer, wuscheliger Haare, die ihm in die Augen fallen.

Rat malt sich aus, wie sie diesem Jungen die Schätze zeigt, die sie in einer alten Hustenbonbondose aus Blech aufbewahrt: die abgeschliffenen Glasstücke aus dem Meer,

die kleinen Geschenke, die sie letztes Jahr in dem Kuchen gefunden hat, den Vanessa zur Raunacht backt. Wenn sie auf einen Baum steigt, sitzt Gillem auf dem Ast neben ihr. Als Achtjährigen kann sich Rat ihren Vater vorstellen, aber nicht als Erwachsenen. Ihre Phantasie reicht einfach nicht dafür aus, ihn vor sich zu sehen, wie er an Vanessas Küchentisch zu Abend isst, Rat morgens in die Schule fährt oder ihr einen Gutenachtkuss gibt. All die Dinge, die andere Väter an einem Sonntagnachmittag tun – die Hecke schneiden, am Auto herumbasteln, mit den Nachbarn Boule spielen oder dich anschreien, du sollst dein Zimmer aufräumen –, all das kann sie sich bei ihm nicht vorstellen.

Es ist das erste Mal, dass sie ihre Mutter – die sie bisher immer als einen Teil von sich selbst betrachtet hat, wie die Narbe auf ihrer Stirn oder den abgebrochenen Schneidezahn – mit den Augen eines Fremden betrachtet.

Vanessa nimmt Rat und die Nachbarskinder mit an den Strand. Von ihrer Wohnung aus muss man dafür eine Schnellstraße überqueren. Es ist keine richtige Autobahn, sondern nur eine zweispurige Schnellstraße, die aber über fünf Kilometer hinweg so schnurgerade und flach verläuft, dass alle Autofahrer meinen, sie könnten hier eine kleine Trainingseinheit für die Rallye Paris–Dakar einlegen, und ordentlich auf die Tube drücken. Quer unter der Schnellstraße durch verläuft ein dickes Kanalisationsrohr, durch das man gehen könnte, doch wenn es geregnet hat, steht man hier bis zu den Knien im Schlamm. Deshalb lässt Vanessa die Kinder auf die Straßenbefestigung hochklettern und schiebt das Grüppchen jetzt über die Straße.

Dabei legt Rats Mutter keinerlei Eile an den Tag: Sie läuft einfach mitten durch den dichten Verkehr hindurch

und bringt jeden Wagen, der auf sie zufährt, zum Stehen. Solenne, die gerade erst laufen gelernt hat, hält Vanessa fest an der Hand. Rat und Solennes große Schwester Emilie folgen dicht hinter ihr, wie Küken hinter der Glucke, zuerst zögernd und dann mit einem großen, ungelenken Satz die Böschung hinunter, bis sie auf der anderen Seite in Sicherheit sind.

Nur Jérôme ist zurückgeblieben. Vanessa ruft ihm zu, er solle seinen Hintern in Bewegung setzen, doch er sieht aus wie erstarrt. Bleibt stocksteif auf der anderen Straßenseite stehen, anscheinend unfähig, sich zu rühren. Da weder Vanessa noch er bereit sind einzulenken, flitzt Rat noch einmal zurück und nimmt ihn an der Hand. Jérôme ist ein Jahr älter als sie, aber manchmal rastet er einfach aus. Auf der nähergelegenen Spur tut sich eine Lücke auf, doch als sie drüben weitergehen wollen, fährt ein Laster direkt auf sie zu.

Man würde nie glauben, dass eine leblose Maschine höhnisch wirken kann, doch die herrische Lässigkeit, mit der dieser Lastwagen in allerletzter Sekunde vor ihnen zum Stehen kommt, riecht deutlich nach Verachtung. Als sie sicher auf der anderen Seite sind, verpasst Rats Mama Jérôme einen Klaps auf den dünnen kleinen Hintern. «Wenn ich dir sage, komm, dann komm.»

Der Lkw-Fahrer hat sein Fenster heruntergekurbelt. Er beobachtet das Schauspiel mit ungläubiger Miene. Dann beugt er sich aus dem Fenster und sagt: «Madame, es ist nicht Ihr Sohn, der den Klaps verdient hat.»

Vanessas cremeweiße Haut läuft vor Wut knallrot an. «*Connard!*», schreit sie zurück. Ihre Worte gehen im Röhren des anfahrenden Lkw unter.

Rat hebt Jérômes Handtuch auf, doch ihr Kopf glüht vor

Scham, so peinlich ist es ihr, ihre Mutter mit den Augen anderer zu sehen. Vanessa hat etwas offenkundig Gefährliches getan und ist dafür zur Schnecke gemacht worden, wie ein Kind!

«Was für ein Arschloch», sagt Vanessa, als sie am Strand ankommen. «Warum kümmern sich die Leute eigentlich nicht um ihren eigenen Scheiß, anstatt anderen Vorschriften zu machen und ständig herumzumeckern?»

Rat gibt keine Antwort.

Vanessa lässt sich unendlich viel Zeit, um den idealen Platz im Sand zu finden – nicht zu weit vom Wasser weg, nicht zu feucht –, wo sie schließlich ihre Matten ausrollt und mit Steinen beschwert. Jérôme und seine Schwestern sind mittlerweile schon bis zur Hüfte im Wasser.

Als Vanessa fertig ist, zieht sie sich bis aufs Bikinihöschen aus und streckt sich genüsslich auf ihrer Matte aus. Erst dann bemerkt sie, dass ihre Tochter immer noch steht.

«Was ist los?»

«Hä?»

«Was hast du denn?»

Schließlich rückt Rat mit der Sprache heraus. «Mama, das war gefährlich, was du da gemacht hast. Und warum hast du Jérôme einen Klaps gegeben?»

Es gibt eine unausgesprochene Regel, die da gerade gebrochen wurde: Solange du kein Lehrer bist, ist es nicht erlaubt, den Kindern von anderen Eltern eine zu kleben.

Vanessa setzt sich wütend auf, wie von einer Tarantel gestochen. Ihre nackten Brüste wabbeln. «Sag mal, auf wessen Seite stehst du eigentlich? Mein ganzes Leben lang haben andere Leute darüber bestimmt, was ich zu tun und zu lassen habe, haben mich dafür angepflaumt, dass ich überhaupt auf der Welt bin. Glaubst du etwa, es ist leicht, vier Rotznasen

zum Strand zu schleppen? Oder würdest du lieber weiter daheim hocken und schwitzen? Jetzt hab doch Spaß, freu dich. Schwimm eine Runde und amüsier dich. Und mich lass in aller Teufels Namen in Ruhe. Okay?»

Damit hat sie Rat den Wind aus den Segeln genommen. Sie setzt sich neben sie. «Du holst dir noch einen Sonnenbrand auf den Schultern.»

Sie verreibt Sonnenmilch auf dem Rücken ihrer Mutter, bis ganz hinunter zu dem kleinen Schmetterlings-Tattoo, das direkt über den beiden Sommersprossen an ihrem Hintern liegt.

Sie flicht ihrer Mutter die Haare, die hennarot gefärbt sind, hat aber keinen Gummi, um sie festzumachen. Immer wieder schlüpfen kleine Strähnen und Löckchen hervor. Sie versucht, den Zopf mit einem Strang Seegras zu verknoten, doch der reißt.

«Ach, Scheiße», sagte Vanessa. «Du schreckliches Kind. Gemeines, verwöhntes Balg», doch jetzt klingt sie liebevoll und rollt schließlich hinüber und reibt ihre Nase an der von Rat, wie es die Eskimos tun.

«Hast du deine kleine Vanilla-Milla lieb? Sag mir, dass du mich lieb hast.»

«Ja, ich hab dich lieb, Mama.»

«Ich hab dich auch lieb, mein kleines Rattenkind. Vergiss das nicht, ich hab dich ganz doll lieb.»

Rats Mutter ist eine zarte Schönheit. Sie hat ein kleines, herzförmiges, sommersprossiges Gesicht mit einem spitzen Kinn und riesengroßen Augen, wie bei einer Katze. Im Vergleich zu ihr fühlt sich Rat grobknochig und ungelenkt. Sie legt sich neben ihrer Mutter in den Sand, um in Vanessas Augen schauen zu können, die tief wie ein Fluss und ganz leicht gesprenkelt sind. Wie bei einer Katze wechseln sie

ihre Farbe und können je nach Stimmung mal grün-braun-grau, mal braun und dann wieder grün sein.

Rat kennt die Sprache dieser Augen. Braun sind sie, wenn Vanessa traurig ist, sich um eine kranke Freundin Sorgen macht oder wegen einer verflochtenen Liebe grämt. Grau sind sie, wenn sie wütend ist (ein Zwist mit Mémé Catherine, Rats französischer Großmutter, oder mit dem Vermieter, der den Abfluss immer noch nicht repariert hat). Grün sind sie, wenn ihr Lieblingslied im Radio kommt oder wenn sie im Haus herumtanzt, glücklich über einen Schal aus Knittersamt oder eine Federboa, die sie für fast geschenkt auf dem Markt gefunden hat.

«Du bist so schön, du hättest Schauspielerin werden sollen», sagt Rat. «Du wärest der absolute Superstar geworden.»

«Logo», sagt ihre Mutter trocken. «Die Geschichte meines Lebens, eine einzige Litanei von Waswärewenn.»

Und Rat fühlt sich doppelt schlecht, weil sie weiß, wenn es sie nicht gäbe, hätte Vanessa tatsächlich all das werden können, wovon sie immer geträumt hat – Malerin, Schauspielerin, Sängerin, Modedesignerin.

Und weil Vanessa ihretwegen schon auf so viel verzichten musste, bereitet es Rat ein besonders schlechtes Gewissen, dass sie ihrer Mutter das Leben zusätzlich schwermacht. Wenn Rat einmal groß ist, wird sie für sie beide ein riesiges Haus mit einem begehbaren Schrank und einem Badezimmer kaufen, in dem es eine richtig große Badewanne, verspiegelte Wände und schmeichelndes Licht mit einem Dimmer gibt. Sie wird mit Vanessa nach Venedig, nach Afrika und auf die griechischen Inseln fahren, an all die Orte, über die sie so gerne liest, und sie wird ihr jeden Morgen das Frühstück ans Bett bringen.